

Stundenprotokoll vom 19.11.03
Desiree Peill
Goethe: Das Göttliche

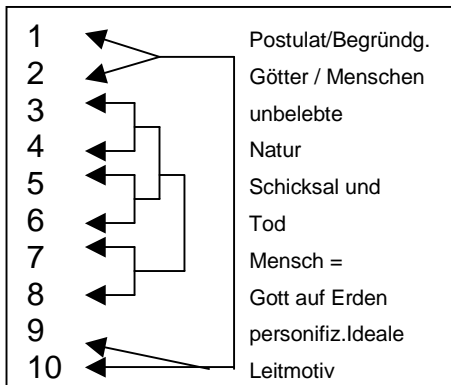
Das Thema der Stunde vom 19.11.03 war die Analyse und Interpretation des Gedichts
"Das Göttliche" von Johann Wolfgang von Goethe.

Das Gedicht ist **programmatisch** für den Humanitätsgedanken der Klassik.
(Programmatisch bedeutet: es gibt eine Zielrichtung vor und damit einen Anstoß, sich einem bestimmten Idealzustand anzunähern).

Es behandelt den Menschen und seine Beziehung zum Göttlichen.

Goethe beschreibt die Funktion des Menschen auf dieser Erde in seiner Position als "Krone der Schöpfung" und seine damit verbundene Überlegenheit gegenüber der Natur und dem Schicksal.

Zunächst untersuchten wir die Gliederung des Gedichtes, welche folgendermaßen aussieht:



Strophe 1 und 10 sowie Strophe 2 und 9 stehen in inhaltlicher Beziehung zu einander. In ihnen wird menschliches, ideelles Handeln im Hinblick auf die Götter betrachtet. Der Inhalt der Strophen 3 und 4 sowie der Strophen 5 und 6 steht im Gegensatz zu dem der Strophen 7 und 8. Goethe stellt hier zum einen die Hilflosigkeit des Menschen gegenüber der "unfühlsamen" Natur und dessen Ausgeliefertsein an sein Schicksal und zum anderen die Privilegien und Fähigkeiten des Menschen und dessen Freiheit der Entscheidung dar.

Nun begannen wir damit das Gedicht Schritt für Schritt zu analysieren:

Goethe formuliert in der ersten Strophe des Gedichtes eine Aufforderung (Appell, Postulat, These, Ideal, Aufforderung, Traum, Wunsch, Utopie, Gebot, Maxime), welche besagt:

Der Mensch solle "**Edel [...] / Hilfreich und gut**" (Z.1 f.) sein und zeigt damit die Sonderstellung des Menschen auf. In der zweiten Strophe wird darauf hingewiesen, dass das Vorhandensein der Götter empirisch nicht bewiesen ist, aber der Mensch mit seinem Verhalten die Existenz einer ihm übergeordneten Macht belegen soll.

In der 3. und 4. Strophe wird die unbelebte Natur geschildert. Sie kennt keine Emotionen (Gefühle) und differenziert nicht. Im Gegensatz dazu steht der Mensch, welcher gut und böse unterscheiden sollte.

In Strophe 3 wird die Natur durch Gegensätze charakterisiert (Sonne vs. Mond / Tag vs. Nacht). Goethe veranschaulicht in der 4. Strophe in Beispielen die Neutralität der Naturgewalten und wie sich niemand aufgrund guter oder schlechter Charaktereigenschaften ("Einen wie den andern", Z. 24) ihrer positiven oder negativen Auswirkungen entziehen kann. Hierbei werden "Wind und Ströme / Donner und Wasser" unter dem Oberbegriff „Natur“ akkumuliert / gebündelt, um eine stärkere Bildhaftigkeit zu erreichen.

In den folgenden beiden Strophen, welche den vorhergehenden inhaltlich ähneln, wird der Mensch als ein der ewigen Gesetzmäßigkeit unterworfenen Teil der Schöpfung gezeigt. Das Wort "Auch" zum Beginn der 5. Strophe weist auf eine Fortsetzung des Gedanken hin. Denn das Schicksal (Kismet, Fatum, Vorbestimmung, Vorsehung, Zufall) ist genauso unberechenbar wie die Natur. Es ist ziellos und unschlüssig in seinem Vorgehen, wie das Wort "tappen" (Z.26) in seiner Bedeutung als unsichere Gehweise erschließen lässt. Gegensätze wie unschuldig (Locken) vs. schuldig (Scheitel) und jung vs. alt charakterisieren diesmal jedoch das Schicksal.

Die 6. Strophe lässt den Leser erkennen, wie sehr er einer höheren Gewalt unterworfen ist, indem das lyrische Ich darstellt, dass jeder irgendwann einmal sterben muss.

Außergewöhnliche Merkmale des Menschen werden in den Strophen 7 und 8 beschrieben. Diese beiden Strophen stehen im kompletten Gegensatz zu den vier vorherigen. Durch seine Fähigkeit, nach bestimmten Kriterien zu urteilen, und der Möglichkeit, dem Augenblick Dauer zu verleihen (Querverweis Faust: "Augenblick, verweile doch, du bist so schön!") vermag der Mensch nach Goethe das Unmögliche. Diese Errungenschaften zeichnen den Menschen aus und stellen ihn über

die Macht der Natur und die Kraft des Schicksals. Die Befähigung zu unterscheiden und daraus Konsequenzen zu ziehen, ermöglicht es ihm, zu richten und den Überblick zu behalten.

Die 8. Strophe (Mensch urteilt differenziert) steht im Gegensatz zur 3. Strophe, in welcher die Natur im Hinblick auf ihre Undifferenziertheit untersucht wird. In der 9. Strophe werden die Götter als Über-Menschen/Idealbild des Menschen gleichgesetzt (G.C. Lichtenberg: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.“ Aus den Sudelbüchern 1800 - 1806), was inhaltlich die 2. Strophe fortsetzt, in welcher die Götter nur ‚geahnt‘ werden; jetzt werden die Götter zu personifizierten Idealbildern, Projektionen der besten menschlichen Eigenschaften, der Mensch somit auf eine höhere Stufe gestellt.

Diese Strophe bringt zum Ausdruck, dass das universelle Schaffen der Unsterblichen die Idealisierung dessen ist, was der beste Mensch „im Kleinen / Tut oder Möchte.“

In der 10. Strophe wird der Anfang leitmotivisch aufgegriffen, er gleicht einer Zusammenfassung (Resümee) des bisher Gesagten.

Hier schließt sich letzten Endes der Kreis und festigt sich das Deutungsbild **des edlen, hilfreichen und guten Humanisten**, dessen Handeln sich an den Göttern orientiert, um ihnen ähnlich zu werden.

Der harmonische Aufbau des Gedichtes unterstreicht nochmals, dass die Strophen inhaltlich zusammenhängen. Jedoch fällt formell direkt auf, dass keine Reime vorhanden sind und eine frei Rhythmik herrscht.

Im Hinblick auf Schillers „Iphigenie auf Tauris“ zeigt sich, dass Iphigenie die Menschlichkeit darstellen soll, da sie letztendlich sich für die Wahrheit entscheidet und ihr Verhalten mit dem Willen der Götter begründet. Dabei wird die Ausnahmesituation des gottverwandten ethischen Menschen in und gegenüber der Natur gestaltet.